

Honzoschlacht.

Von Ferdinand Steguweit.

Stahlblauer Himmel. Die Sonne glöht
 Rotheissen Brand auf welsches Land.
 Rotheisse Bälle der feindliche Strand
 Aus glutweißen Schünden herübertost.

Weißbärtige Männer, vernarbt das Gesicht,
 Rotwangige Knaben, die Mutter gewöhnt,
 Ein Arm, der droht, ein Mund, der höhnt:
 „Zehn gegen Einen! Wir weichen nicht!“

Durchwühlt, durchzuckt die Erde spricht,
 Es häumt sich ihr schmerzandes Mutterreich.
 Die Greise, die Knaben nicht furchtsam, nicht bleich,
 Die Augen voll Feuer, die Wangen erhigt.

„Zehn gegen Einen! Sie kommen schon wieder!“
 Ein Menschenkoloß, wir fürchten sie nicht.
 Verräter und Lächer, wir halten Gericht!
 „Zehn gegen Einen! Wir ringen sie nieder!“

Die Lüfte heulen, die Erde weint,
 Rot färbt sich Honzos träge Flut,
 Die Erde ist trunken von warmem Blut,
 Treu bleiben Greise und Knaben vereint.

„Was will mir die Kugel! Ich lebte zu lang!“
 Ein Seufzer, es färbt sich der schneeige Bart.
 „Ich küsse Dich Mutter, das Sterben ist hart,
 Doch glaube dem Knaben, er war nicht bang!“

Es brennen die Wunden, am Felsen klebt
 Der Körper, er fiebert, er fiebert im Schmerz.
 Doch eine Mauer, ein Wall von Erz
 Vor keinem welschen Sturm erbebt.

Und sie spannen gut das Leichentuch,
 Das tausend und tausend schauernd deckt.
 Gut traf das Blei, das der Zorn erweckt,
 Erfüllung fand an Welschland ihr Fluch.

Brust gegen Brust, sie rangen sie nieder;
 Aufstog der Atem, ein leuchtender Ruf.
 Blutigster Tag, den die Gottheit schuf!
 Zehn gegen Einen! Sie kommen nicht wieder.

Zerronnen das Licht, der Tag erfüllt.
 Zehn gegen Einen begraben sie jetzt.
 Ihr, die ihr sie gegen uns geht,
 Ob ihr auch der Mütter Tränen stillt?!